

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1930 / NR. 19





Schweinehandel

M. Mayrhofer

Das Gurkenfaß

VON LUDWIG STRAUSS

Wir sprachen davon, wie einem gemeinsamen Freunde wohl geholfen werden könne, der sich in seinem Beruf elend und verirrt fand und viel darum klagte, von dem wir aber auch wußten, daß er frühere Möglichkeiten zum Berufswechsel auf eine uns allen unbegreifliche Art, aus träger Unentschlossenheit, so schien es uns, veräußert hatte. Manche Vorschläge waren getan und erwogen worden, keiner, der nicht irgendein Bedenken gegen sich gehabt hätte, das in der schwierigen Natur unseres Freundes gegründet war, und endlich versanken wir alle in ein suchendes Schweigen, das von Augenblick zu Augenblick dringlicher nach einem lösenden Wort verlangte. So hochten wir denn mit einiger Erwartung auf, als der Hausherr halbblau in die Stille hinein sagte: „Wer weiß, was für ein Gurkenfaß er in seinem Keller stehen hat.“ Die Hausfrau lächelte, und als sie unsere verständnislosen Gesichter sah, nötigte sie ihren Mann, uns den wunderlichen Dualismus nun auch zu erzählen. Wir baten mit ihr, froh, für eine Weile das qualterische Einmen abtun zu können, und der Hausherr erzählte:

In meinem zehnten Jahr verbrachte ich die Sommerferien bei meinem Onkel, der in einem schön gelegenen Landstädtchen sein Geschäft betrieb. Mein Spielkamerad war Kurt, der Better, kaum älter als ich, aber mir vielfach überlegen. Er war damals, was er heute ist, ein tüchtiger, wendiger Kerl, der im Sprung seinen Vorteil faßt, so wach und gegenwärtig, wie ich vertraumt und abwesend war. Unter den Nachbarskindern war das feste, schwarze Büßchen unbestrittener Führer in Spielen und Streichen. Ich wurde wegen meiner Langsamkeit und Ungeschicklichkeit viel von ihm verspottet, nahm ich aber nicht übel, sondern suchte nach Kräften von ihm zu lernen und war stolz, wenn ich mich einmal wie feinesgleichen von ihm anerkannt sah. Es gab nichts an ihm, was mir nicht bewundernswert erschienen wäre: er konnte turnen und lehrte mich im nahen Flüsschen schwimmen; er konnte basteln und schreinen, Buzgen aus Pappse leimen, Schiffschen aus Holz schnitzen; und während ich noch dem Kindergerischnad an Cüßigkeiten ergehen war, liebte er männliche, würzige Epen. Ich

nur aus Ehrgeiz in seiner Gegenwart herunterwürgte. Mit einer Art verehrungsvollen Schauders sah ich ihn das Wurfbrot dick mit Senf bestreichen oder Salzgurke in großen Bissen verzehren.

Mein Onkel war verwitwet, und den Haushalt führte Regina, eine ältliche, kleine Person, von der ich aber annahm, daß sie ursprünglich groß und breit gewesen und nur von innerlicher Gsäure zu ihrer geringen Gestalt zusammengezogen worden sei. Davon zeugten noch ihre runzlige Haut und ihre viel zu weiten Kleider. Auch konnte sie, wenn sie schimpfte, und das tat sie oft, sich so aufblähen, daß sie sich dem Umfang, den ich für frühere Zeiten ihr zuschrieb, wieder näherte. Der Onkel, den wir fast nur bei den Mahlzeiten sahen, kümmerte sich wenig um uns Kinder, über die, wie über das ganze Haus, Regina unumschränkt ihr rasches, bestiges Regiment führte.

Daß mich Regina mit Aufträgen unbeschränkt, mir aus unfaßlichen Gründen das Spiel verbot und jenes anwies, mich schalt und noch einmal schlug, war mir ungemütlich, aber

nicht tiefer beunruhigend. Wahrsagt unheimlich aber war es mir, daß sie solche Macht auch über den bewunderten Better übte und daß der ihr widerstandslos folgte, ihren Züchtigungen womöglich entwichte, doch sich nicht dagegen wehrte, ja bei alldem die Haushälterin morgens und abends küßte — ich hätte lieber in eine Zitrone gebissen — und ihr von Herzen anhing. Vor allem empörte mich eine Strafe, die sie bei schwereren Vergehen über Kurt zu verhängen pflegte: sie sperrte ihn in den Keller, aus welchem ich dann den männlichen Better, den ich nie weinen sah, herzbrechend heulen und schluchzen hörte. Ich stand an der Kellertür und horchte in schmerzlichschem Mitleid hinab. Wenn endlich Regina auf klappernden Holzschuhen herbeifuhr, das Gefängnis aufstufte und Kurt hinaufrief, umfing ich ihn gärtlich und schmeigte die Wangen an seine, welcher Erlöstung er sich bald mit verächtlicher Wendung entzog. Nach indessen erschütterte es, daß sogar in seinem Atem, der mich gestreift hatte, ein salziger Hauch wie von Tränen war.

Eines Morgens hatten wir Regina in der Küche Schokoladenpudding bereiten sehen, und

der Duft, den ich in großen Zügen eingeholt hatte, wollte mir nicht mehr aus der Nase. Wie spielten im Garten, aber ich war nicht recht dabei; von dem kleinen Rasenhügel aus, den ich zu verteidigen hatte, witterte ich träumerisch zur Küche hinüber, und als der Feind mich überraschend anließ, mußte er mich so schlaff und widerstandlos aus meiner Festung taumeln sehen, den Blick immer am Küchenfenster, daß er seine Rolle aufgab und mich mit Schmähungen überhäufte. Schließlich gestand ich ihm, welches Verlangen mich so von meiner Kriegspflicht abgezogen hatte. Er lächelte überlegen, führte mich ins Haus und durch die leere Küche in die Speisekammer, an deren offenem Fenster der Pudding in schokloser Herrlichkeit zum Köhlen stand. Kurt belehrte mich, der Kex, so nannte er die Haushälterin, könne erst in einer Viertelstunde vom Einkauf zurückkommen, und wenn ich kein Feigling sei, müßte ich jetzt freßen.

Ich hatte Herz klopfen vor Angst und Reue, aber meine Ehre stand auf dem Spiel, und so begann ich mit unfechter Hand die laue Speise zu löffeln, während Kurt, die

Arme gekrenzt, mit undurchdringlichen Rächterantlitz mich überwachte. Ich spielte in allen Knochen das nahende Unheil, wagte aber unter dem Blick meines Idols nicht aufzuhören und aß, als wäre ich dazu berufen, Löffel für Löffel mit bitterer Luft weiter, bis wir, viel zu früh, die Haustür schlagen hörten. In verzweifelter Hast suchte ich die zerstörte braune Fläche mit dem Löffel zu glätten, aber da jagten schon Reginas Schritte die Treppe herauf, ich warf den Löffel durchs Fenster, wir eilten in die Küche und wollten an Regina vorüber hinaus. Sie jedoch hatte mit unfehlbarem Blick wahrgenommen, daß etwas nicht in Ordnung sein müsse, nahm mit jeder Hand einen von uns beim Kragen, durchfuhr mit uns im Kreise die Küche, und da die Tür der Speisekammer bei der überstürzten Flucht nicht ganz geschlossen worden war, landeten wir bald genug an der Stätte unseres Verbrechens. Der Kex wurde rot vor Zorn und wuchs furchtbar an, als er die schöne Puddingebene in holpriges Ackerland verwandelt sah. Schimpfworte hagelten auf uns nieder; ich bekam, mit der Erläuterung: „da hast du Pudding!“ zwei schmerzhaft



Holländische Stadt



Kurfürstendamm

Paul Paetsche

Bachpfeifen, und Kurt wurde in den Keller verbannt.

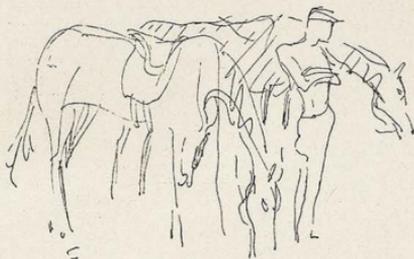
Sogleich nahm ich meinen Posten an der Kerkertür ein, und als ich aus der Tiefe das Heulen des Gefangenen hörte, wollte das Schuldgefühl, daß er meinetwegen so leiden müßte, sich nicht ertragen lassen. Die schmerzenden Backen schienen mir keine Sübne dafür und der Schokoladengeschmack, den ich noch im Mund verwahrte, kein Trost; ich mußte Kurt retten. Zuerst ging ich zu Regina, der ich in ehelichster Überzeugung vorhielt, nur ich sei schuldig und nur ich hätte vom Pudding genascht und sicherlich würde der Vetter sich krankheulen, wenn sie ihn nicht gleich entliese. Sie aber erwiderte mit richtiger Einsicht, er habe mich verführt, und da er bei keiner anderen Strafe weine als nur bei dieser, so könne eben auch nur diese ihn bessern. Als ich dennoch nicht abließ zu bitten, blies sie sich genotig auf und wies mich mit unmissprechlicher Gebärde aus der Küche.

Draußen hörte ich den Vetter lauter jammern und unmenslich schön, stand einen Augenblick in ratloser Angst, da ich in meiner

erregten Einbildung den Armen da unten schon am Weinen erspähen sah, und dann, in plötzlicher Eingebung, tat ich etwas Unerbörtes: Ich drang in die Geschäftsräume ein, durchlief das Lager, wo die Gehilfen von der Arbeit aufsprangen, aber mich nicht mehr erwidern konnten, und stürzte mit ausbrechenden Tränen ins Büro des Onkels, der, sehr unwillig über die Störung, mich anfuhr, was ich wollte. Kurt, schie ich, sei von Regina unerschuldig in den Keller gesperrt worden, und er müsse vor Schreck und Grauen schwer erkrankt sein, denn er heule und würgte entsetzlich, und wenn der Vater ihn nicht gleich befreie, werde er nicht überleben. Der Onkel erhob sich, ging mit mir zum Keller und schüttelte den Kopf, als er Kurts wilde Klage töne vernahm. Er öffnete die Tür, wir betraten die Treppe, stiegen ein paar Stufen hinab und standen star vor dem unerwarteten Bilde, das sich uns bot. Im Halbdunkel des Gewölbes stand Kurt bei dem großen Faß, in welchem Regina ihre Salzgurken verwahrte, so an sein Lun hingegen, daß er von unserem Kommen nichts bemerkte. Er hielt eine mächtige grüne Gurke

in der Hand und zwischen Heulen und Wehklagen biß er hinein, daß der Saft ihm vom Munde rann. Der Onkel tief ihn an, und da zum erstenmal sah ich Kurt zusammensinken und einlassen. Er wurde beim Ohre gefaßt und in die Küche zum Reg abgeführt. Was da verhandelt wurde, weiß ich nicht. Ich stand, betäubt vor Enttäuschung und Beschämung, im Flur, bis der Onkel vorüberkam und der Vetter mit rotem Gesicht ihm folgte. Kurt blieb vor mir stehen, musterte mich, hieb mir mit voller Kraft die Faust in die Seite und war hinausgegangen, ehe mir einfiel, daß ich wiedererholgen könnte. An diesem Tag war ich für ihn nicht mehr da. —

Der Erzähler hielt ein, sah eine Weile vor sich hin, und dann, mit leiserer Stimme, schloß er: „Ich will gewiß nicht sagen, daß man einen Klagen den nicht helfen soll. Aber wenn ich einmal möchte, so spüre ich wieder den Rippenstoß, mit dem meine fündliche Helfertat mich quittiert worden ist. Und dann besinne ich mich erst einmal, ob nicht irgendwo im Keller seines Elends das Gurkenfaß steht.“



Zwischenfall in der Ehe

VON RUDOLF STEINER

Darj ich vorstellen: Das Ehepaar Roth. Franz und Berta Roth. Er, dreißig Jahre alt, seit fünf Jahren verheiratet und ebenjolange Verkäufer in einem Warenhaus. Sie ist um drei Jahre jünger und beruflich Zeichnerin. Sie wohnen im Berliner Westen, in der Gegend, die nicht mehr als ganz nobel gilt. Hausen in zwei möblierten Zimmern mit dem dazugehörigen Bad und zahlen dafür 100 Mark.

Es ist morgens acht Uhr an einem gewöhnlichen Werktag. Das Ehepaar Roth schläft noch. Nicht in Betten, sondern auf zwei Sofas, weil das praktischere und auch zeitgemäßer ist. Jetzt läutet der Wecker. Eigentlich sind beide schon wach, denn das Schema des Alltags hat sich auch ihrer Körper bemächtigt, aber sie schwindeln dem neuen Tag gerne noch ein paar Minuten erzwingender Ruhe ab. Die Frau steht zuerst auf, zieht sich an, geht zu dem elektrischen Kocher, setzt das Wasser auf, nimmt die Tassen aus dem Schrank und deckt den Tisch. Alles mit sparsamen, erprobten und ausgerechneten Bewegungen, denn um 8.30 Uhr muß die ganze Idylle zu Ende gespielt sein, weil dann der Tag der Pflicht beginnt.

Das Wasser in dem elektrischen Kocher siedet bereits und Berta Roth wartet ungeduldig auf den Augenblick, wo Franz, ihr Mann, sich dazu bequemt, aufzustehen. Aber das ist nichts besonderes, denn er verspätet sich jeden Tag um ein paar Minuten. Da geschieht das Unerwartete: Es ist keine Täuschung, denn sie ist ganz wach und das Geräusch von draußen ist keine Halluzination ihrer noch ermüdeten Nerven. Sie verläßt das Zimmer und kommt mit einem Brief in der Hand zurück. Und weil sie das Ungewöhnliche dieses Vorgangs noch nicht völlig zu fassen vermag — daß der Brief ohne Absender ist und nur die Adresse ihres Mannes trägt, hat sie längst bemerkt —, legt sie ihn stumm auf das Bett von Franz. Der ist plötzlich ganz wach geworden, und weil er auf das Unerwartete anders reagiert als die Frau, so drückt sich seine Verlegenheit und sein Erlaunen darin aus, daß er pfeift und trällert, während er sich schnell und hastig anzieht. Sie sitzen am Frühstückstisch, Franz hat den Brief eingesteckt, ohne ihn zu öffnen, und dann reden sie die alltäglichen und gewohnten Dinge miteinander, als ob es so wäre wie alle Tage. Um 8.30 Uhr steht der Mann pünktlich auf, nimmt Mantel und Hut und verläßt mit kurzem Gruß das Zimmer. Die Frau räumt schweigend den Tisch ab, sie denkt intensiv nach, von wem dieser Brief, der, das verheißt sie sich keinen Augenblick, absolut harmlos und ohne Belang sein kann, ist, und sie denkt weiter darüber nach, warum ihr Mann aus dieser Sache ein Geheimnis macht, indem er sie ihr unterzählt.

Franz Roth sitzt in der Untergrundbahn. Er hat fünf Etationen zu fahren, also zehn Minuten Zeit, um diesen Brief zu lesen.

„Lieber Franz! Ich komme heute abend um sieben Uhr hier an. Wiejo ich Dir nach so langer Zeit schreibe, und warum ich Dich

sprechen möchte, will ich Dir lieber mündlich erzählen. Daß Du Dich über dieses unerwartete Wiedersehen freust, weiß ich bestimmt. Und Zeit wiest Du auch haben. Ich bin ja zum ersten Mal in Berlin und zum ersten Mal nach so langer Zeit, ich glaube, sieben Jahre sind es bestimmt, daß wir uns nicht gesehen haben, werden wir wieder miteinander plaudern können. Ob es so sein wird wie damals? Aber das ist natürlich Unsinn. Vielleicht bist Du verheiratet und ein richtiger, guter und braver Bürger geworden. Und wovon lebst Du eigentlich? Ich bin sehr neugierig auf Dich. Und Du? Jedenfalls ist pünktlich am Bahnhof, sonst kann es fürchterlich werden. Ich verlaufe mich bestimmt ... und außerdem bist Du die einzige fühlende Seele unter soviel Larven ... Auf unser Wiedersehen freut sich sehr

Deine Martha.“

Franz Roth faltet den Brief zusammen und steckt ihn in seine Brusttasche. Und denkt: Jetzt müßte eigentlich alles wieder so sein, wie es vorher war. Er nimmt sich ganz fest vor, nicht zum Bahnhof zu gehen, nicht an diese Martha zu denken, nichts seiner Frau zu erzählen, und überhaupt so zu tun, als ob nichts geschehen wäre, und dieser Tag ein ganz gewöhnlicher und ereignisloser sei, wie diese ganzen vergangenen Tage gewesen sind ...

In der Mittagspause sitzt er in der Kantine und isst sein Rindfleisch mit Beilage und trinkt ein Glas Bier. Es ärgert ihn jetzt, daß er der Berta nicht den Brief gezeigt hat. Man hätte zusammen die Martha vom Bahnhof abgeholt, wäre irgendwo nett essen gegangen — und später hätte man für jene Erinnerung eine hübsche und etwas wehmütige Episode gehabt. Wenn er jetzt seiner Frau telefonieren würde, könnte es noch sein ... Vielleicht. Aber sicher ist das nicht. Er trinkt sein Bier aus und raucht eine Zigarette. Wie komisch: Ich habe in diesen fünf Jahren keine andere Frau wie Berta gesehen — er will „gehört“ sagen, aber er geniert sich. Berta kennt er ganz genau: Eine volle, etwas üppige Brünette, mit langsamen und festen Bewegungen, mit ... er weiß sie auswendig. Martha ist weiß und hell, hat einen weichen und schlanken Körper, dem dieses Unbestimmte, Krankehafte anhaftet, nach dem er früher sehnsüchtig war. Er denkt weiter: Problem ist dieser Fall für mich nicht. Und wenn ich mit der Martha wieder ... so ist das nur ein Tribut an die Vergangenheit und Berta braucht nicht eifersüchtig zu sein. Denn betrügen tue ich sie ja nicht. Er hat seine Zigarette zu Ende geraucht und sein Ent-

H. Osswald



H. O.

schluß, um sieben Uhr am Bahnhof zu sein, fest fest.

— — — Berta ist über ihren Reichthum gebeugt und arbeitet. Sie hat den Brief nicht vergessen, aber sie hat ihn als ein Unwichtiges in die Ecke ihres Bewußtseins gedrängt. Sie kommt sich dünn vor in der Rolle der eifersüchtigen und betrogenen Frau. Das sind Romanphrasen von gestern. Das Leben in dieser Zeit ist anders. Sie arbeiten beide, weil es notwendig ist. Aber dieses Gemeinsame ihrer Leistung schafft ein stärkeres Band als das Pathos einer Vergangenheit. Sie hat den Franz gern und es ist ihr so selbstverständlich, daß das so ist, daß sie sich auch seine Gefühle nicht anders denken kann. Sie zeichnet. Und sie freut sich, weil sie sieht, daß ihre Arbeit gut wird. Und sie denkt: Ich will Franz überraschen, und ihm erst davon erzählen, wenn ich die Zeichnung verkauft habe. Das kleine Erlebnis mit dem Brief ist ganz vergessen. Um zwei Uhr zieht sie sich um und geht in das Restaurant, wo sie auf ihren Mittagstisch abonniert ist.

Franz ist müde. Jetzt ist es fünf Uhr. Noch zwei Stunden, noch dreißig Kunden, dann ist der Tag der Pflicht glücklich zu Ende. Ich werde ein Auto nehmen müssen, ich werde Blumen kaufen, und er freut sich über das Ungerwöhnliche seines Vorhabens. Punkt sieben Uhr steht er in der Garderobe, wäscht sich die Hände, kämmt sich das Haar und büffelt seinen Anzug. Er ist etwas nervös und kopflos. — Draußen auf dem großen Platz stehen noch die Blumenverkäuferinnen.

Er nimmt einen Strauß Nelken, dann winkt er einem Lazi und fährt zum Bahnhof. Der Zug ist eben eingelaufen. Eine dicke, dunkle Schlange von Menschen wälzt sich zur Sperre. Franz steht vorn, ganz dicht an das eiserne Gitter gepreßt. Er wartet. Und plötzlich kommt ihm das ganze Abenteuer lächerlich vor. Er wünscht, sie möchte nicht mitgekommen sein, er hofft, sie möchten sich gegenseitig nicht erkennen. Und dann schämt er sich. Und dieses Gefühl entscheidet. Er macht kehrt, nimmt ein Auto und fährt nach Hause. Seine Frau ist ausgegangen. Um so besser. Er setzt sich an den Tisch, stellt die Blumen in die Vase; dann nimmt er einen Bogen und schreibt: „Liebe Martha! Ich habe mich über Deinen Brief tatsächlich sehr gefreut. Und ich wäre auch wirklich zum Bahnhof gekommen, aber ganz plötzlich wollte ich nicht mehr. Ich hatte Angst, daß meine Freunde in Enttäuschung umschlagen könnte. Ich will Dir nichts über mich erzählen. Du kannst Dir denken, was Du willst. Daß ich ein Bürger bin — ein verheirateter Bürger vielleicht —, der seine Frau nicht betrügen will, der die Lust am Abenteuer verloren hat... Aber vielleicht glaubst Du mir auch das Gegenteil und bist dem Zufall dankbar, der Deine Laune nicht Wirklichkeit werden ließ. Ich grüße Dich herzlich.

Franz.“

— — — — —
Es ist morgens acht Uhr; am nächsten Tag. Der Wecker läutet. Berta steht zuerst auf, zieht sich an, geht zu dem elektrischen Kocher,

setzt das Wasser auf, nimmt die Tassen aus dem Schrank und deckt den Tisch. Franz hat sich wieder um ein paar Minuten verspätet. Dann sitzen sie einander am Frühstückstisch gegenüber, auf dem die Blumen von gestern stehen. Sie reden die gewöhnlichen und alltäglichen Dinge. Um 8.30 Uhr nimmt Franz Hut und Mantel und verabschiedet sich. Schon in der Tür, sagt er hastig: „Ich habe ganz vergessen, die den Brief zu zeigen, der gestern gekommen ist. Hier — du kannst auch gleich die Antwort lesen“; und er gibt ihr die beiden Briefe. Sie nimmt sie stumm, sie will noch etwas fragen, aber Franz hat das Zimmer schon verlassen. Sie legt die Briefe beiseite, räumt den Tisch ab, einen Augenblick betrachtet sie die Blumen und lächelt. Und dann nimmt sie die Briefe und öffnet sie langsam und zerreißt sie ungleich wie etwas Unwichtiges, das längst erledigt ist.

Die Dämmerung

VON DAVID LUSCHNAT

In der Dämmerung spielen die Kinder Paradies. Sie gehen ins Gartenzimmer und rumoren ein wenig. Aber nur leise und bescheiden, im Paradies ist es ja auch nicht laut hergegangen.

Manchmal fordern sie von der Mutter einen Apfel. Das Mädchen pflückt ihn vom Glasstrauch und gibt ihn dem Bruder zu essen. Meist aber machen sie aus Vaters Pelz einen Bären. Die Käse ist das Lamm und der Blumenkänder ein Palmenwald.



Dorf im Frühling

Karl Holt



Petrus

Resignation und Glaube

Was bleibt von uns? Auf einer Treppe
Stufen
Vielleicht von unsren Füßen eine Spur,
Die wir mit tausend Mühsalstritten schufen,
Und die doch leicht ist, wie von Kindern nur.

Was bleibt von uns? In eines Menschen Seele
Vielleicht ein kleines Bild, verwischt und fahl,
Drauf unsre Flecken sind und unsre Fehle,
Wie steht es kalt in jenem fremden Saal!

Was bleibt von uns? Ein Same, den wir
streuten,
Der aufging, fern auf eines andern Feld,
In dem wir dennoch lächelnd uns erneuten
Und unerkannt neu wandeln durch die Welt.

Christine von Winkler



Christus

Zulest spielen sie Bertiebesenlein. Dann sitzen sie in einer Ecke, bis sie einschlafen.

In einer Dämmerung fällt ihnen ein, daß sie ohne Gott gar nicht Paradies spielen können. Gott gehört zum Paradies. Nun haben sie keine Freude mehr. Sie geben umher und wissen nichts anzufangen.

Das Mädchen will den Jungen von drüben holen. Der soll Gott sein. Der Bruder lacht verächtlich. Gott ist ungeheuer groß. Ein Junge kann niemals Gott sein.

Als sie im Gartenzimmer stehen und zu nichts Lust haben, findet der Bruder das Richtige. Es ist ganz einfach. Sie nehmen eben die Dämmerung als Gott. Die ist groß und überhaupt ganz wie Gott. Jetzt können sie spielen! Jetzt ist ihr Paradies erst vollständig geworden.

Ein Abschied

VON EDI LAUFER

Der Zug fährt durch die fremde Stadt. Noch donnert er über Viadukte, stolpert unbekümmert über Schienen, Kreuzungen und Wechsel, aber nun, je näher er zum Bahnhof kommt, wird er doch langsamer, vorsichtiger, sucht sich mit viel Geheiß tastend den einzig richtigen Weg in der verwirrenden Unzahl von Geleisen. Nun gleitet er zwischen Häusern

wänden hindurch und läßt mit Zeit zum Betrachten der Gegend, die, wie fünf überall, wenns in die Nähe eines Bahnhofes kommt, immer böier aussieht.

Von hoch oben blicke ich in geöffnete Fenster von Armutswohnungen, abwechselnd mit hohen Hinterwänden alter Häuser. O, diese kahlen, groß hinaufgezogenen Wände, vom Rauch und Ruß der Bahn geschwärzt, vom Etauß der Straße angegriffen, wie kranker Menschen Haut, zeigt auch ihr Äußeres viel Gebrest. Verschwärzte Stellen nackten roten Ziegel, bald schon wieder grau von neuem Schmutz. Als und zu öffnet sich dem vorübergleitenden Blick der Echlund einer Vorstadtstraße, deren geschäftiges Leben ich erst erkenne, wenn es schon längst vorbei...

Nun aber wird es immer langsamer, irgendein Hindernis scheint uns den Weg zu verlegen, ein leichter Auck, dann noch einer, der Zug hält auf der Strecke. Mein Wagen steht gerade auf einem Viadukt und ich setze in eine abendliche Vorstadtstraße hinein, die in tausend anderen Städten ebenso aussehen könnte. Viele Menschen eilen geschäftig hin und her, manche Ansalagen sind schon beleuchtet, aber all dies und vieles andere seh ich nur nebenbei, sozusagen mit der zweiten Garnitur meines Bewußtseins, mit der Reserve. Denn mein Hauptinteresse ist vom

ersten Augenblick an auf zwei Menschen gestellt, die nicht weit von mir, am Rand des Gehsteigs stehend, voneinander Abschied nehmen. Es sind junge Menschen, ein Bursche und ein Mädchen und der Abschied ist ein sehr trauriger. Beim Mädchen kann man überhaupt weniger vom „nehmen“ sprechen, vielmehr müßte man gestehen, daß sie ihn bekommt, und das ist es eben... All dies kann ich ja nur aus beider Gesten ablesen, denn um zu hören, bin ich viel zu weit entfernt. Doch ich bedarf dies ja gar nicht, ich bin so sehr bei ihnen, wie mit einer Taentappe bedeckt, stehe ich versteckt zwischen den beiden und möchte helfen, helfen — und kann nicht. Wie im Traum verjagt mir die Stimme und es bleibt beim Wollen. Ihr Köpfechen ist gesenkt, sie spricht sicher nichts mehr, so kann man vielleicht doch noch Sekunden retten, aber er findet schon die Kraft zum Handeln. Die große Hand, in der die ihre lag, er hatte sie ihr schon längst gereicht gehabt, sie öffnet sich und ihre kleine, schwache Hand gleitet heraus wie ein toter Fisch aus einem Netz, fällt schlaff herunter, an den Körper. Noch aber liegt ihre linke, blasse Hand auf seiner rechten Schulter, eine letzte Bindung, die sie nicht preisgeben möchte, als könnte sie ihn damit fürs Leben halten, ihn, der doch sicher schon an heute abend denkt und wie er ihn allein, befreit, enttettet und entseelt, verbringen



Judas



Maria



Kallibas



Maria Magdalena

Darsteller der Oberammergauer Passionsspiele

Scherschnitte von J. Straub



wird. Nun scheint er irgendwas zu sagen. Jedenfalls begleitet er es mit einem bedauernden Achselzucken, durch welches ihm auch gelingt, der armen, kleinen, blaffen Hand aus seiner Schulter den letzten Halt zu rauben und sie abzuschütteln. Dieses hoffnungslos fallende einer Hand von einer Schulter, dieses ins Bodenlose Gleiten einer letzten, klammernden Angst — hab ich schon einmal gesehen, erlebt — erlitten. An meiner Hand? An meiner Schulter? An beiden? Ich weiß es nicht mehr...

Noch für eine kleine Sekunde schaut er an ihr vorbei ins Leere, wie um nachzudenken. Aber da ihm scheinbar nichts mehr einfällt, wendet er sich um, steckt die Hände in die Taschen und geht seines Weges.

Ich folge ihm nicht einmal in Gedanken, denn ich kenne seinen Zustand. Ganz wohl ist auch ihm sicher nicht dabei. Und wer bliebe sonst bei ihr, die nun allein und zerbrochen am selben Fleck stehend, zur Erde blickt, als könnte sie die Spur seiner Schritte in sich saugen? Die Vorübergehenden werden immer rücksichtsloser im Drängen, und da wendet auch sie sich in die andere Richtung. Ihre Schultern beginnen zu bebren und endlich, endlich fallen die ersten heißen Tropfen zur Erde, der ja dann doch nur immer wieder neues Leid entspringt.

Die Stelle, an der die beiden eben noch standen, ist leer. Mein Zug beginnt langsam zu fahren und im letzten Entgleiten sieht noch mein Blick ganz mechanisch das Schild des Geschäftes, vor welchem die beiden am Straßenrande voneinander Abschied nahmen. Mit großen, kalten, glatten Lettern steht der Name VONDRA aufgemalt, dann schiebt sich die nächste Häuserwand dazwischen und der ganze Spuk ist vorbei. Fremder Name einer fremden Sprache, wie bist du nun seltsam verknüpft mit dem Erlebnis dieses Abschieds in einer fremden Stadt, durch die ich für Minuten fuhr! Und während ich ihr schon längst entsehe, sehe ich im Stampfen der Räder noch immer die schmale Gestalt mit kleinen Schritten taumelverloren durch die Straßen wandern, einem leeren Fußwege entlang, um alle Hoffnung ärmer.

Schöne Sachen sind das, Herr Vondra!

Kalidoskop

Die Menschen sind gerne zu Gegenständen bereit, selten zu Diensten.

Manches ist, wie es im Sprichwort heißt,

„leichter getan als getan“, manches aber auch leichter getan als gesagt.

Den einen stehen alle Türen, dem andern alle Hintertüren offen.

Man kommt oft jemandem entgegen, um ihm — auszuweichen.

Lothar Sachs

Der Nebentisch

VON MARIA IBELE

„Was ich gestern getrieben habe? ... Gott, das weiß ich im Augenblick selbst nicht.“ Und Jngge kafften war auch gar nicht bemüht, in ihren Gedanken nachzuspüren; sie fand es einfach lächerlich von ihrem Gegenüber, dieses Nachspüren jeder Stunde, die sie hinter sich gelebt.

„Wo warst denn du?“ fragte sie. Sie war nicht neugierig, sie stellte die Frage nur, weil ihr nichts Besseres einfiel und weil man schließlich doch etwas reden muß, wenn man sich trifft und beieinander sitzt.

„Ich war mit einem Bekannten in einem Café und dann in einem Restaurant“, erwiderte er gelangweilt und ohne das Empfinden, daß ihre Frage aus Eiferjucht kam. Er überlegte, was ihn eigentlich immer wieder veranlaßte, mit ihr ein Stelldichein auszumachen. Sie hatten sich doch nicht im geringsten mehr etwas zu sagen. Er hielt sie einst für stolz und spröde, und das reizte ihn. Als sie sich aber kennengelernt und geküßt hatten, war dieser Reiz vorüber. Nur etwas lockte ihn in diesen Augenblick, die Wirkung, wenn er jetzt sagen würde: Ich meine, es ist das Beste, wie gehen wieder auseinander; wir haben uns satt.

Sie zündete sich eine Zigarette an, um

beschäftigt zu sein, und saß ohne jede Haltung und auch ohne den Willen zu einer Haltung im Klubsauteil. Die Zigarette kohlte, weil sie nicht an den Mund geführt wurde.

„Ist so ein Rendezvous eigentlich all diese Gefahren wert, die es mit sich bringt bei einer Entdeckung?“ fragte sich Frau Jngge, während er drüben gähnte und sich dann eine Zigarette rollte. Sie saßen so gleichgültig, so verbeiratet beieinander an dem kleinen Narmotisch, Mokka vor sich, daß ein überreicher Pikkolo einen Stoß Zeitungen beachte.

Wenn wir uns heute verabschieden, mache ich Schluss, nahm er r sich vor. Wirklich, es war doch jammer schade um die Zeit! Sie beschäftigte sich in Gedanken mit ihrem Mann und fand ihn groß und herrlich gegen diesen langweiligen Menschen, der einem direkt auf die Nerven ging. Ja, wenn sie nur mehr Mut hätte!

Am Nebentisch ließ sich jetzt ein Paar nieder, beide schlant, hübsch, schick, gepflegt. Unwillkürlich saßen Frau Jngge und ihr Begleiter zu den zweien hinüber. Als erstes entdeckte sie, daß die Fremde die Jacke höher geschlossen hatte, als der Schneider es ihr vorge schlagen hatte. Dann schaute sie den jungen Menschen an mit seinen blonden, zurückgekämmten Haaren.

Mit einem Male richtete sie sich auf im Klubsauteil, legte die Beine übereinander, setzte sich in Pose, nahm eine Zigarette und stieß den Rauch durch die Nase und wurde Gesprächig. Als sie merkte, daß der vom Nebentisch herüberbuckelte, wurde sie sogar tolleres Augenspiel mit dem Freunde und geküßelten Temperament. Und der Freund, der war jetzt, seit der Nebentisch besetzt war, auch ganz lebendig geworden und sprach und renommierete, geistreichelte und ließ von Zeit zu Zeit seine Blicke verloren an den Neben-

Dugo



Gesprächsfetzen

„Wie uns jo'n Mann in Gedanken entkleidet!“

„Na, mit dem einen Knöpfchen wird er wohl bald fertig sein!“



Muse der Dichtkunst 1930

Laß mich von deinen Lippen Hyankali schlürfen
Und deut' mir die Welt mit deinem Zauberstab!

Du bist die weise Frau, der wir bedürfen.
D' treib' auch mir ein Drama ab!

tisch hinübergleiten und freute sich, als er fühlte, daß er Lauscher hatte.

Immer lustiger und heiterer wurde das Gespräch und dehnte sich so aus, daß Frau Inge richtig erschrak, als sie auf die Uhr sah. Es war ja allerhöchste Zeit nach Hause zu gehen!

Er bezahlte, half ihr in die Jacke. Auf der Straße nahm sie ein Auto. Er küßte ihr zum Abschied die Hand — und beide verbirten ein neues Stelldichein...

Optimismus

Der berühmte Astronom Lalande hatte einige Leute zur Besichtigung einer Sonnenfinsternis auf seine Sternwarte eingeladen, darunter eine Dame.

Eine Sonnenfinsternis ist eine Angelegenheit, für die es keine spezielle Kleidervorschrift gibt.

Die Dame hatte so lange überlegt, was

man zu einer Sonnenfinsternis tragen kann, daß sie erst kam, als die Sonnenfinsternis schon vorbei war.

„Würden Sie die Güte haben“, flötete sie den Gelehrten an, als sie erschien und hörte, daß sie zu spät gekommen wäre, „würden Sie die Güte haben, nochmals anzufangen?“

Peter Paul Althaus

Wir plätschern fröhlich weiter in Skandalen im großen Schieber-Paradies Berlin: im grellen Licht, in dem wir nachts erfrachten, sieht man die dunklen Geistigen blühen!

Und willst du jemand etwa böses sagen, weil er dich übers Ohr gebauen hat, brauchst du ihn augenzwinkernd nur zu fragen: „Na, wat denn? Einbje woch bei'n Majjkrat?“

Da sehen scheinbar viele noch im Gold, die unsre Butter steichen auf ihr Brot! Es ist nicht alles rein, was glänzt wie Gold — und auf den „Buisch“ zu klopfen täte net —

Das „Anti-Schieberlin“ gilt's zu erfinden und damit insputt man dann die ganze Stadt — Und wenn's nicht anschlägt — aus gewissen Gründen — dann weiß man schon, was es geschlagen hat!

Nur so kann diesen Tausfall man janieren. (Galls nicht zu viele nicht drauf reagieren —)

Karl Kinndt

Schönheit

VON JENO WALLASZ

Die Frau blickte von ihrer Handarbeit auf und fragte ihren Freund ganz unvermittelt, von einem momentanen Einfall gepackt:

„Warum liebst du mich eigentlich?“

Der Mann kam in Verlegenheit. Er überlegte ein wenig, dann erwiderte er:

„Ich weiß es nicht. Ich habe darüber noch niemals nachgedacht.“

„Gage das nicht. Du zergliederst alles auf seine Grundelemente, du suchst bei allem die Ursache zu ergründen. Und gerade mit dieser Frage solltest du dich noch niemals beschäftigt haben, warum du mich liebst? Das kann ich nicht glauben.“

„Du kannst es aber ruhig glauben. Ich sage dir noch mehr: ich habe mich nicht einmal noch gefragt, warum d u mich liebst.“

„Willst du es wissen?“

„Wenn du es mir sagen willst...“

„Ich liebe dich, weil du gut bist, ich liebe dich, weil du klug bist, ich liebe dich, weil deine Augen so ehelich auf mich schauen, ich liebe dich, weil du so mambhaft bist, daß ich an deiner Seite meiner Weiblichkeit vollkommen verwascht bin... Jetzt sage du mir, warum du mich liebst? Nicht wahr, deshalb, weil ich schön bin?“

„Bally, ich liebe dich derart, daß ich gar nicht weiß, ob du schön bist... Und bedeutet es für dich nicht mehr, daß ich dich liebe, als wenn ich sagen würde, du wärest schön? Wenn ich sage, daß ich dich liebe, dann ist darin auch enthalten, daß du schön bist. Ich liebe dich also nicht darum, weil du schön bist, sondern du bist schön, weil ich dich liebe.“



Das große Frühjahrsstöbern

... Wenn man in der Berliner städtischen Grundstückschieberverwaltung auf den Busch klopfst ...

Eine moderne Kaufmannsfrau

„Denke die, liebe Freundin, was ich entdeckt! Mein Mann, nachdem er mir zwanzig Jahre lang völlig treu gewesen war, hat seit drei Jahren eine Geliebte!“

„Das ist doch nicht so schlimm.“

„Angenommen. Aber er gibt ihr tausend Mark im Monat.“

„Entbehrst du etwas?“

„Nein.“

„Dann kann es dir doch gleichgültig sein, daß er sein Glück bezahlt.“

„Angenommen. Aber sie bekommt die tausend Mark auch in den drei Commermentaten!“

„Und?“

„Die verbringt er doch jahraus jahrein mit mir und den Kindern bei meiner Mutter in den Pyrenäen!“

„Und?“

„Und? Co fragst du? Was leistet sie denn in dieser Zeit? Was bietet sie da? Nichts! Gar nichts!! Absolut nichts!!! Er ist in den Pyrenäen, sie in Berlin! Was kann sie da leisten? Was kann sie da bieten? Nichts! Gar nichts!! Absolut nichts!!! Und trotzdem tausend Mark! Das ist zu arg!! Und wenn ich sonst noch so nachsichtig bin — das muß mich doch empören!!!“

„Ach, diese viele Klügelei. Du weißt sehr gut, warum du mich liebst. So sage es denn heraus: nicht wahr, ich bin schön? Und nicht wahr, du liebst mich deshalb, weil ich schön bin?“

„Schau, Vally, wenn ein Gelehrter den Duft einer Blume verspürt, denkt er sofort daran, woher der Duft der Blume wohl rühren mag. Und er ruht nicht eher, bis er es nicht herausgefunden hat. Die Gelehrten wissen alles, aber die Gelehrten sind niemals verliebt. Und duftet die Blume mehr, wenn ich weiß, woher ihr Duft stammt? Oder ist sie röter, wenn ich weiß, warum sie rot ist? Glaube mir, Vally, ich weiß nicht, ob ich dich deshalb liebe, weil du schön bist. Und das ist das Schönste, das ich sagen kann. Denn wenn du wüßtest, daß ich dich nur deiner Schönheit wegen liebe, würdest du an jenem Tage, da du erfahren wüßtest, daß deine Schönheit im Verblühen sei, verzweifeln. Denn du würdest dich fragen: wenn er mich nur deshalb geliebt hat, weil ich schön war, ob er mich wohl auch jetzt noch liebt, wo ich schon nicht mehr so schön bin, als ich einst gewesen... Meine Teure, wegen seiner Schönheit allein kann man niemanden lieben. Wenn die Schönheit alles wäre, dann wären die schönen Frauen alle glücklich und du könntest niemals verlassene, traurige und unglückliche schöne Frauen sehen.“

In den Augen der Frau blühte das Entsetzen auf.
 „Du glaubst, daß ich nicht immer so schön sein werde?“
 „Ich weiß nicht, wie es um deine Schönheit stehen wird, das aber weiß ich, daß ich dich immer lieben werde.“
 „Du sprichst auch jetzt schon so, als wolltest du mich trösten... Von meiner Schönheit sprich, nicht aber von deiner Liebe. Sage mir immer, daß ich schön sei, und ich werde dir glauben, daß du mich liebst, selbst wenn ich weiß, daß es nicht wahr ist.“
 Der Mann sagte kaum hörbar, nur zu sich selbst: „Eine krankhafte Eitelkeit.“ Aber die Frau hatte es gehört. Sie legte die Handarbeit fort und erhob sich von ihrem Sitz.
 „Komm morgen nicht, da sich Gäste angefangen haben. Und auch übermorgen nicht, da ich nicht daheim sein werde.“

„Und nachher?“
 „Ich hoffe, daß es nachher schon jemand anderen geben wird, von dem ich hören werde, daß ich schön bin.“
 (Aus dem Ungarischen Übersetzt von Dajur Mezei)

G. R a s p



K o n s u m

„Gut, daß uns die in Berlin drob'n net seh'n, sonst täten's glei a neue Steuernittelsteuer ergeb'n!“



Ruck-Zuck

der hohe und Feuchtigkeit durchdringende Wickelstab D R. P. und D. R. G. M. ist bekannt a der beste Lockwickler d'r Geeswart. Leichtes Aufwickeln und schnelles Trocknen der Haare sind s'ine Hauptvorzüge. Preis 50 Pfennig pr. St.

Wo immer erhältlich, direkter Versand durch

F. Grieser-Dauerwellen-Institut, Berlin-Wilm.

Brandenburgische Str. 46 — Po tschekki Berl'n 158041



JOSEPH KESSEL

BELLADONNA

(Belle de jour)

Gehftet M. 3.50, in Leinen M. 6.—

Der Roman der erotischen Verwirrung unserer Zeit

„Es ist ein furchtbares, unerhörtes Kühnes und tief erschütterndes Werk. Es muß unbedingt auf jeden Leser eine tiefe, tiefe Wirkung ausüben.“

Fedor v. Zobeltitz

R. PIPER & CO. / VERLAG / MÜNCHEN



Reichbebilderte interessante Broschüre
„Der Große Brockhaus neu von A—Z“
 auf Wunsch kostenlos, portofrei und unveränderlich

DER GROSSE BROCKHAUS

Das größte volkstümliche Nachschlagewerk

mit über 200 000 Stichwörtern auf etwa 15 000 Seiten, mit etwa 42 000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf etwa 2300 bunten und schwarzen Tafel- und Kartenseiten.

Das zuverlässige Nachschlagewerk der Jetztzeit
 Das volkstümliche Bilderwerk
 Der neue Weltatlas
 Das Fremdwörterbuch
 Der praktische Ratgeber in allen Dingen des täglichen Lebens

Jetzt können Sie infolge des bandweisen Erscheinens auch bei verhältnismäßig geringer Teilzahlung jeden Band sofort nach Erscheinen bekommen.

Ganzleinausgabe Band I—V je Mark 36.—
 Halbleinausgabe Band I—V je Mark 32.—

Die Preise der weiteren Bände werden voraussichtlich die gleichen sein.

Bei Lieferung jedes Bandes sofort nach Erscheinen (d. h. also Band I—V sofort und die weiteren Bände in etwa viermonatigen Zwischenräumen) betragen bei sofortiger Bestellung die Teilzahlungen fortlaufend für das ganze Werk bis zum Schluß desselben monatlich nur Mark 10.— für die Ganzleinausgabe resp. Mark 12.— für die Halbleinausgabe. Bei Teilzahlung kein Zuschlag.

Geben Sie Ihr altes Lexikon in Zahlung
 Günstige Sonderbedingungen hierfür werden auf Wunsch mitgeteilt.

Bestellschein. Ich bestelle hiermit bei der Buchhandlung

JUL. HERM. MÜLLER, LEIPZIG C 1,

lange Str. 28, Postcheckkonto Leipzig 61498: **DER GROSSE BROCKHAUS** in 20 Bänden; Band I—V in Leinen je 26 Mark, in Halbleinen je 32 Mark, Band 6—20 voraussichtlich zum gleichen Preise — durch Monatszahlungen von 5 Mark pro Band bei Einzellieferung der Bände nach und nach — durch fortlaufende Monatszahlungen von 10 Mark für die Leinausgabe resp. 12 Mark für die Halbleinausgabe bei Lieferung von Band I—V sofort und jedes weiteren Bandes unmittelbar nach Erscheinen. Der jeweilige Rechnungsbetrag — die erste Rate — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgewünschtes gef. durchreichen. 1 Mark 10/100 = USA-\$. Erfüllungsort Leipzig. — Kein Teilzahlungszuschlag.)

Name u. Stand:

Wohnung u. Ort:



Nur monatlich **M. 3.—**

bei bandweisem Bezug

je Mark 36.—

je Mark 32.—

Goldene Worte

VON SUSE

Manchmal lese ich das Tagesblatt und werd' nervös.
Alles, was darin gefanden hat, ist faul und — böß.
Preiswert kleidet sich manch' Linder um manch' Rechter,
und die Böße wird immer schlechter:
Es fallen die J. O.-Farben,
alles muß hungern und darben —
„Mußt nicht weinen, liebes Kind,
kauf die Indanthren geschwind!“

Wir haben eine Entdeckung gemacht,
die ist grandios:
Wer allzu viel Fleisch isst, verkalkt und ver-
tracht,
wer schlemt und völkert bei Tag und Nacht,
ist Kraft und Schönheit los!
Wir haben nicht viel zu freuen zurzeit,
das nennt man neue Sachlichkeit,
denn rüsten wir uns zu verregenen Laten
bei Kohnenhydraten
und singen bei leeren Terrinen
das Lied von den Vitaminen.
Aber im Unterbewußtsein leise
klingt eine alte Weisheit:
„Hast du 'ne Schwiegermutter, pfleg' se
mit Karisch — Kaffee, — Tee und Kefel!“

Das Leben in der großen Stadt,
au, das ist feim:
weil man so viel Gelegenheit hat,
nie zum Money-maken Verlegenheit hat:
immer rein, immer rein, immer rein!
Wir haben ein Tempo, das ist imponant,
wir sind stolz, wiew es amerikänisch genant;
denn nichts imponiert uns mehr
als Verkehr, als Verkehr, als Verkehr.
Und kennt die Verkehrsregeln jedes Kind
in Bälde
dank von de Belde,
so kommt man doch unter die Räder
geschwind.
Dann aber macht man sich schleimig dünn
und sagt: Adieu Berlin,
„Kennst du das Land, wo die Zitronen
blüh'n?
Auch dort pußt man die Schuhe mit
Urbim!“

Sie hält sich ans Wort

Annis Mutter ist verheiratet. Die Tante
vertritt sie. Anni soll der Mama häufiger
schreiben, weiß aber nicht was, und fragt die
Tante. Die Tante sagt: „Da schreibst du ihr,
was ihe in der Schule hab, wie es dir geht
ufo.“ Anni hält sich streng an die Vorchrift
und schreibt: „Liebe Mutter! So Julius
Zeiten lebte Jerobeam. Mir geht es gut.
Herzlichen Gruss. Deine Anni.“ Metz

E. v. Kreibitz



Wirkung

„Seh'n's, Herr Kollega, det es is das Vers-
brechen von Jakobowfs, das ger' uns durch
seine Unschuld noch die ganze Todesstrafe
verjau'n wird!“

DIALON-PUDER

Der glänzend bewährte Körper-, Fuss- u. Schweiss-Puder

Original-Blechstreudose RM.-80.

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & CO. BARMEN

Seelen - Analysen!
aus Handschrift u. Geburtsdatum sowie Ort u. Stunde.
Kl. 6,00 groß. 10 in Nachn. und 50 Pfz. Wichtig für Braut-
paare, Compagnons etc. etc. Wism. Handfrieser u. Astro-
Graphologe **C. Bremer, Frankfurt/M.** 1. Södra-
horststr. 3. Beratungen.

Täglich bis Mark 20.-
können Sie durch
HEIMARBEIT
u.s.w. verdienen.
N. Reiter, Mannheim 012

Stottern
besitzt restlos Carl Moser
München, Fraunhoferstr. 5
Prospekt B frei

Detektio

Weltauskunft! Tier-
bücher (gegr. 1894).
München, Dienestr. 8.
ermittelt, beobachtet
überall und diskret.

versendet
Emil von Nordheim.
Gewerfabrik,
Zella Mehlis II (Thür.)

Viervielfältigen
steuert in jeder Sprache
Spezialbüro
Geppel, München,
Jägerstr. 19/0, Tel. 296042.

Hände hoch!

Praktisches
Scheren-
Zipfelfen-
Ein-
in
Browning-
Form
Stück 1.35
4 Stück 4.50
L. Pauly, Biedorf Hbg. 114

Blasenschnähe
Beizläsen, Befreiung sof.
Alter. Geschlecht saggeben.
Anschaff. kostenlos.
Wiekler-Versand
München, Heideckstr. 4 B

Schwerhörigkeit

und Ohrenlaufen sind Schäden an der Gefuntheit,
die oft zu den unerträglichsten zu rechnen sind.
Und wie häufig sind diese Leiden, die den Kampf
um die Gehör so sehr erschweren und den Schwer-
hörigen auch im Verkehr oftweis helfen sollen.
Dr. H. Ehrenkranz nur die Ursache der Schwer-
hörigkeit und nach Beseitigung dieses Schadens ist
das Gehör auch wieder in Ordnung. Ähnlicher heilt
die Gehörlosigkeit all diesen Leiden ratlos gegenüber
— niemand kann helfen — hilft nicht man da.
Doch warum verzweifeln! In meiner 30jährigen
Praxis haben ich mehr über 100 000 Gehörlose
an mich gebracht, vielen wurde geholfen und viele
Zustreibungen gingen unaufgefordert ein.
Nur und Nächstmit umloht. Fortia befragen.
Emil Loest, Spezial Institut
Zuschrift 15 B am Damp.
Gründer des Deutschen Reichs-Patents Str. 451 430
und anderer Patente.

„WELT-DETEKTIV“

Ermittlungsinstitut Auskunftei Detektio PREISS
Ber. in W 45, Kleiststr. 36, Nähe Nollendtpl.
Gründung 1905 Kurf. 4543 u. 4544

Das leistungsfähige, am meist- in Anspruch
genommen, zuverlässig arbeitende Spezial-
Institut für
Ermittlungen, Beobachtungen
(Beschaffung von Prozessmaterial) jeder Art
im In- und Auslande!

**Spezial-Auskunftei über Verloben, Lebens-
führung, Tätigk., Ein-
kommen, Vermögen, Gesundheit usw.**
Tausende Anerkennungen, u. a. von Behörden,
Anwaltern, sonstigen Juristen, ersten deutschen und
ausländischen Firmen usw.

L. BERNHEIMER

ANTIQUITÄTEN-GALERIE

Gobelins :: Antike Möbel :: Antike Stickereien :: Stoffe
Antike Tüfelungen, Kamine und Ofen

Vornehme

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN

Einzelmöbel :: Möbelstoffe :: Orient- u. Deutsche Teppiche

MÜNCHEN, LENBACHPLATZ 3

Lungen- u. Asthmakranken

Ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von hervorragender durchgreifender Wirkung. „Ihr Tee hat bei mir direkt Wunder gewirkt“ schreibt E. W. in P. „Auswurf, Nachtschweiß, Fieber, Husten, Atembeschwerden hörten sofort auf.“ „Unser Arzt freute sich selbst, daß der Tee mir bekommt“ so lauten begeisterte Dankschreiben über glänzende Erfolge in wenigen Tagen, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren. **Pro Paket RMk. 1.-**, Nachh. **Silvana-Tee-Vertrieb, Augsburg 1938.**



Beobachtungen Erscheidungs- gründe!

Detektiv THEO KLINGER
München, Neuhornstraße 5
Tel. 21982 Spez. Süddeutschl.
Aipenlang

30glück bis 15 Mr.

zu verdienen, Rührezeit im
Profia mit Ölsäurealkalifluorid.

Prof. G. Schäfer,
Waldreien-Berlin (A 37)
Blin 1.

Bei Hautkrankheiten, Ekzemen aller Art, Sommersprossen, Pickeln, Milieumoren, un-
reiner Haut n. a. e. **STARADIUM-Pasta**
In großen führenden Krankenhäusern mit sehr
gutem Erfolge angewandt, besonders auch bei
chronischen u. schwer zu heilenden Fällen.
Von Autoritäten der Medizin warm empfohlen.
— Stärke I Rmk. 5.— für leichte Fälle, Stärke II
Rmk. 8.— für chronische und schwere Fälle.
In allen Apotheken u. Drogerien erhältlich od.
direkt durch die Firma **STARADIUM PHARM.**
PRÄPARATE, Berlin SO. 16 1, Melchiorstr. 15.

Der erfolgreichste Uzarski-Roman

erschien soeben in 23. Auflage

Die spanische Reise

Die spanische Reise

von ADOLF UZARSKI

mit 72 Zeichnungen des Verfassers
Broschirt 4.— M., Ganzleinenband 6.50 M.



In temperamentvoller Erzählung erleben
wir die gefährlichen Abenteuer auf der
Elefantenjagd sowie die nicht minder ge-
fährlichen galanten Abenteuer des unsterb-
lichen Spießers Aribert Müffer

★

Eine tolle Schmirze, im Geiste Heinrich Heines,
sprühend von Ironien, nicht wie es derjenige Art
jeht nicht liegt. Literar. Notgeber.

„Er weiß ungemein Inftig zu erzählen, kennt keine Zümpellichkeiten, sondern geht gerade
auf die Dinge los, die er unbefangener bei ihrem Namen nennt.“ Deutsche Tageszeitung.
„In knappen witzigen Kapiteln, die sich mitunter zu kostbar grotesken Anecdotes ab-
runden, wird hier die Welt mit der Nordperspektive gespiegelt.“ Berliner Tageblatt.
„Uzarski ist in dieser humoraneren Zeit ein strahlendes Licht, das die Anbetung aller
lachfrenigen Menschen verdient.“ Die Freiheit.

DELPHIN-VERLAG / MÜNCHEN

Die naturgemäße Technik der Ehe

Ein Wegweiser zum Lebens-
glück durch Herstellung der
gesundheitlichen Harmonie in
der Ehe von Dr. Wadel M.L.
Innere Prospekt, auch über
Akiptos (Wiener Mädel
u. a.) jege 30 Pf.-Marke
Cos Verlag Wien 18
Sternwartstr. 18

Blut- u. Nerven-Pillen

Kloster
Inndersdorf
nerventstärkendes, blutbildendes, blutverbesse-
ndes, appetitanregendes Kräftigungsmittel von vor-
züglicher Wirkung bei nervösen Leiden, Schwäche-
zuständen, Blutarmut, Blieschicht, Appetit-
und Schlaflosigkeit, 1 Glas M. 7.50, 4 Gläser M. 9.—
Kloster-Apotheke Kloster Inndersdorf, Oberbayern.

Männer-Neukraft

nur durch

Triefensteiner Herkulium

D. R. P. 173705. Nr. 22461. Nr. 22859
Staatl. analytisch / Glühende zerfällt / Gutachten / Außerliche
Anwendung / Optische Behandlung wirksamer als innere
Mittel / Ausfuhr. Broschüre liegt jeder Flasche bei (Einzel-
loos) wird nicht versandt / Originalflasche postfrei und
neutral Mk. 10.— per Nachnahme oder Vorkasse nur durch
Triefensteiner Herkulium-Werke J. P. Schmitz Lohr a. M. 12
Postsch. Kto. N. inweg 12419 Handelsger. eingetr. Gegr. 1904

TOD ODER ZUCHTHAUS

bedroht jede Frau, die die Folgen ihres Verfehles zu befechten muß. Der
bekannte Frauenarzt Dr. G. Wald gibt in seinem Buch „Verhütung
des Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft“, dem Prof. Ziv.
Kerl „Abtreuungsmittel“, wertvolle Ratgeber. Ein für die Frau und Staute-
liche unentbehrliches Buch. Beide Bände nur Mk. 4.50. Schenken Sie die
richtige Ausgabe nicht, Sie macht sich reich bezahlt. Nur zu beziehen durch den

BUCHVERLAG A. MÖLLER, Abt. Sorb. 3
Berlin-Charlottenburg 4, Schließfach
Verf.-Red.-Konto Berlin 126 103.

Deutscher Steuerfrühling

Erich Wilke



„...Alle Vögel sind schon da, alle Vögel alle — — —“